

DENK - MAL

Worte verletzen

Von Heide Seele

Ingeborg Bachmann erzählte von einem frühkindlichen Erlebnis, das nicht ohne Folgen für ihr Leben blieb. Auf dem Schulweg hatte der Sechsjährige ein anderes Mädchen plötzlich und grundlos ins Gesicht geschlagen. Die spätere Dichterin wertete diese Erfahrung als Grund dafür, dass ihr das Vertrauen in die Welt abhanden gekommen war. Anderer Fall: der kleine Golo Mann, etwa fünfjährig, belauschte seine Eltern und hörte seine Mutter Katja über ihn sagen „Ist er nicht ein hässlicher, kleiner Kerl?“

Auch dies prägte die Lebenshaltung des Historikers, der als alter Mann noch unter diesen Worten litt. Was wiegt schwerer: eine körperliche Attacke oder eine seelische Verletzung? Das ist kaum zu entscheiden. Dass aber Worte nachhaltig schmerzen können und man sich von einer verbalen Kränkung nur schwer erholt, dürfte eine Binsenweisheit sein. Deshalb hätte es diesbezüglicher, als neu verkaufter Expertenansichten kaum bedurft. Die Berliner FU widmete unlängst dem Thema Sprache und Gewalt eine Konferenz, und die Medienwissenschaftler kamen zum Schluss, dass Worte wie Waffen benutzt werden können und Sprache die Kraft habe, andere zu verletzen. Diese Erkenntnis hat einen langen Bart. Man denke nur an die germanische Reizrede, mit deren Hilfe sich die alten Recken vor dem Kampf gegenseitig anzustacheln suchten, um den Gegner, aufgebracht durch die Beleidigungen und Schimpfworte, noch vor dem eigentlichen Schlagabtausch niederzumachen.

Mit Herzblut

Reginald Dehoff gestorben

vole. Er war immer freundlich und hat immer für die Kultur gekämpft. Selbst in den letzten Monaten, als er schwer von seiner Krebserkrankung gezeichnet war, widmete sich Reginald Dehoff (Foto: privat) einer Fülle von Aufgaben mit großem Engagement. Das Allround-Talent trat als Schauspieler und Chansonnier auf, er war Regisseur und schrieb als Journalist lange für das RNZ-Feuilleton sowie für unsere Schwingen-Seite. Vor allem der Musik-Kritik und dem Kabarett widmete er sich mit Herzblut. Am Montag ist Reginald Dehoff seiner schweren Krankheit erlegen, er wurde 59 Jahre alt.



Reginald Dehoff.

Gekannt haben ihn viele in der Kulturszene, sogar der Brockhaus über Mannheim widmete ihm einen biografischen Eintrag, kurz davor erschien ein Beitrag über ihn in dem Buch „Wir sind Mannheim“. Ende der 80er Jahre war Dehoff am Nationaltheater Mannheim engagiert, danach leitete er elf Jahre lang in seiner Geburtsstadt Worms das „Kleine Theater“. In der Nibelungen-Stadt wird er am Freitag auch beigesetzt.

Vor wenigen Tagen noch mailte er uns einen Artikel für unsere Serie „Mannheimer Lieblingsplätze“. Seine sehr persönlichen Zeilen über die Jesuitenkirche erscheinen in unserer Weihnachts-Ausgabe.

Engagiert

Völkerrechtler Wolfrum 65

Heute erreicht mit Rüdiger Wolfrum ein Wissenschaftler das 65. Lebensjahr, der erheblich zur gegenwärtigen Bedeutung des Wissenschaftsstandorts Heidelberg beiträgt.

Dies zeigen seine wichtigsten derzeitigen Funktionen: Präsident des internationalen Seegerichtshofs, Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Ordinarius an der Heidelberger juristischen Fakultät, Gründungsmitglied der Geisteswissenschaftlichen Sektion der Leopoldina, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht.

In diesen Funktionen spiegeln sich seine wichtigsten Wirkungsbereiche. Seine breit aufgestellte Forschung, insbesondere zum Völkerrecht, berührt fast alle grundsätzlichen Themen: das UN-Recht, das Seerecht, das Umweltrecht, die Menschenrechte. Hierfür wurde ihm von der Russischen Akademie der Wissenschaften und dem „Shihutug“ Law College in Ulan Bator die Ehrendoktorwürde verliehen.

Auf dieser Grundlage hat er zur Lösung zahlreicher praktischer Probleme beigetragen. Der dritte Wirkbereich ist die deutsche Forschungspolitik, die er in so schwierigen Fragen wie der Stammzellforschung mitgestaltete.

Als die Hüllen fielen

Die Ausstellung „Akt – Geste – Psyche“ in den Städtischen Museen Heilbronn zeigt Werke von Klimt, Schiele und Kokoschka

Von Inga Ehret

Es ist eine Psychologisierung des Körpers, die zugleich sensibel und drastisch die tief greifenden Veränderungen der Moderne inszeniert: Mit der Ausstellung „Klimt, Schiele, Kokoschka“ huldigen die Städtischen Museen Heilbronn unter dem Titel „Akt – Geste – Psyche“ den Protagonisten der Wiener Moderne Gustav Klimt (1862-1918), Egon Schiele (1890-1918) und Oskar Kokoschka (1886-1980). Die Schau zeigt 75 Aquarelle und Zeichnungen, die aus einer New Yorker Privatsammlung stammen und seit über einem Jahrzehnt nicht mehr in Deutschland zu sehen waren.

Aquarelle und Zeichnungen aus New Yorker Privatsammlung

Es ist eine Ästhetisierung der Hässlichkeit, die alle drei Künstler gleichermaßen aufbieten, eine Wegführung vom Gegenstand, von den Proportionen des Körpers hin zur Abstraktion.

Doch viel mehr noch spiegeln die Aktzeichnungen den programmatischen Aufbruch in eine Zeit wider, die unter veränderten Vorzeichen stand und sowohl die Loslösung von akademischen Traditionen als auch zahlreiche Tabubrüche evizierte.

Weniger Schönheit, mehr die übersteigerte Abbildung des Realen bildet den Fokus der Ausstellung, die deutlich die Entwicklungsstufen der Aktzeichnungen des

Dreigestirns Klimt-Schiele-Kokoschka erkennen lässt. Ein suchender Strich etwa formt Klimts üppige, räkelnde Frauenkörper, die teilweise noch verhüllt sind („Sitzender weiblicher Halbakt“, 1903). Die Linie führt hier ein Eigenleben, sie verschwindet in der Fläche, die Form löst sich auf.

Während Klimts Kreide- und Bleistiftzeichnungen mehr Studiencharakter aufweisen, zeigen Schieles Aquarellarbeiten kontrastierend dazu eine intensive Farbigkeit und erinnern mehr an vollendete Werke. Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Künstler zeigt sich besonders deutlich der unterschiedliche Blickwinkel auf den menschlichen Körper: Die Plastizität ist bei Schiele stark reduziert, es sind markante Körper, mit lang gestreckten Extremitäten. Sie sind in ihrer über-



Die neue Sicht des menschlichen Körpers: Eine Zeichnung von Egon Schiele, zu sehen in Heilbronn. Foto: Museum

spannten Körperhaltung und Gestik dem Zentrum entrückt. Es ist eine fragmentarische, fast groteske und obszöne Körperauffassung, die sich hier zeigt. Eine herbe, androgyne Erotik, die nahezu in einer Übersteigerung des Leidens gipfelt („Liegender männlicher Akt“, 1911).

Die „Erzählfolge“ der Heilbronner Ausstellung endet in der psychologisierenden Durchleuchtung des Körpers durch Oskar Kokoschka. Morbide Gestalten in instabilen Posen, hagere Mädchenakte, eher verletzliche als provozierende Nacktheit.

Die Ausstellung spannt einen gelungenen Bogen von der ornamentalen Figurenauffassung Klimts über die provozierende Gestik Schieles bis hin zur Psychologisierung des Aktes durch Kokoschka. Sie schafft thematische wie stilistische Verbindungen, zeigt aber gleichermaßen Kontraste und Veränderungen auf.

Die Präsentation der Werke wird zusätzlich flankiert von Fotografien des Psychiaters Paul Kemmler, die Porträts seiner Patienten zeigen und eine unpräzise Schilderung des Klinikalltags der damaligen Zeit darstellen. Eine eigens für die Ausstellung konzipierte Raumklang-Installation von Manfred Scharfenstein und Frank Düwel stellt hier den Bezug zur Gegenwart her.

Info: Die Ausstellung „Akt – Geste – Psyche“ ist bis 11. Februar in den Städtischen Museen Heilbronn im Deutschhof zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Eintritt 6 Euro, ermäßigt 3 Euro. Internet: www.museen-heilbronn.de

Diabolischer Boogie-Woogie vor den Pforten der Hölle

Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg mit Tschaiowsky, Rachmaninow und Bartók in Mannheim – Solistin: Viktoria Mullova

Von Gerd Kowa

Die Hölle muss doch ein heißer Ofen sein, dachte sich Peter Tschaiowsky, als er im Salonwagen von Lyon nach Deutschland reiste und sich dabei an Dantes Beschreibung der Höllenqualen ergötzte. Und als er dann in Bayreuth Wotan in seinem steinkalten Walhall singen hörte, erkälte er sich und plante auf der Stelle, um sich wieder aufzuwärmen, ein sinfonisches Höllenfeuerwerk zu zünden. Die bei Dante erscheinende Francesca di Rimini, die ja bekanntlich von ihrem alten Ehe-Tatterich erdolcht wurde, hat den Komponisten ganz besonders ergriffen und erfreut. Ja, diese Frauen, dachte sich der Russe. Im ersten Satz seiner Fantasie nach Dante begibt sich das Orchester ins Fegefeuer. O Jammer, O Schmerz, O Leid.

Auch Yannick Nezet-Seguin, dem jungen kanadischen Dirigenten, schien die Hölle einzuheizen. Nicht umsonst vollführte er einen diabolischen Boogie-Woogie auf dem Podium wie die böse Schneewittchen-Stiefmutter auf dem glühend heißen Tanzboden.

Da gab es heftige Aufwallungen der Geigen, ein Mordsetöse und Brüllen des Blechs. Ein Kessel, pardon: ein höllisches Becken, schien zu platzen und die Pauke bangte um ihr Fell. Die höllischen Turbulenzen kamen in Wellen. Man hatte das Gefühl, die Tore der Hölle würden sich mitunter öffnen und ein Schub neuer sündiger Seelen würde hereingeworfen. Dann fing das Gezeter aufs Neue an. Endlich, als die Seitenspringerin Francesca kam, erwachte das Mitleid. Es wurde still im Schlund. Eine Klarinettenseele sang

sich wehmütig aus. Pizzicati deuteten den Puls. Dann schlichen sich die „compassionierten“ Geigen ans Herz der Schwestern. Da gab es ein banges Seufzen, nein, nicht eins, sondern viele. Da capo im Quadrat. Jedenfalls versteht sich das Baden-Badener und Freiburger Favorit-Orchester meisterhaft auf feurige Schwefelklänge.

Nach Francesca kam eine Viktoria, eine Königin. Nicht die der Nacht, sondern des hellen Tags und der herrlichen Geigentöne. Viktoria Mullova spielte Bela Bartóks zweites Violinkonzert, eines der letzten Werke des dem Tod geweihten ungarischen Komponisten. Sie spielte es mit Würde, tief empfunden, nicht immer glatt und elegant, eher kantig und wesentlich. Das Orchester war bei Bartók in Hochform. Nezet-Seguin analysierte das

Stück detailverliebt, errichtete dabei eine poetische Kulisse im meditativen langsamen Satz und ließ die Musiker in den Ecksätzen gelegentlich auf scharfkantige Felsen klettern.

Auch Sergej Rachmaninows sinfonische Tänze op. 45 haben den Tod im Leib. Der erste und der letzte Satz sehnen sich ausgiebig und volltönend der Sehnsucht nach Russland, der Heimat, der Mittelsatz hingegen nach dem Wiener Walzer, der allerdings schon leicht moribund daher kommt. Schwüle Klänge aus gestopften Stürzen machen hellhörig. Die Augen der Ohren sahen einen umnebelten Friedhof mit Skeletten, die der Hölle kurzfristig entrinnen konnten, um auf einstündigem Erdenurlaub eine Mitternachtsparty zu feiern. Hu, wie unheimlich.

Der Heiden Heiland kam mit Macht

Weihnachtskonzerte der Heidelberger Sinfoniker unter Thomas Fey

Von Rainer Köhl

Streichersinfonien von Mendelssohn und Kantaten von Bach standen auf dem Programm der Weihnachtskonzerte, welche die Heidelberger Sinfoniker unter Thomas Fey in mehreren Kirchen der Region gaben und mit deren Erlös soziale Einrichtungen unterstützt werden. Es muss nicht immer das „Weihnachtsoratorium“ sein. Bach hat so viele Kantaten geschrieben, die sich für die Adventszeit eignen, und doch hört man diese nur selten. Etwa die Kantate Nr. 132 „Bereitet die Wege, bereitet die Bahn“.

Großen Schwung und tänzerische Begeisterung ließ Fey mit seinen Sinfonikern beim Konzert in der Wieslocher St.-Laurentius-Kirche in den titelgebenden Eingangssatz einkehren. Die Sopranistin Kerstin Bruns schlug sich tapfer durch die Koloraturen ihrer virtuoson Arie.

Prägnant deklamierend, flammend und intensiv in der Gestaltung sang der Bassist Jens Hamann, klangvoll glühend und ebenso ausdrucksstark folgte der Altus Matthias Lucht mit seiner Arie „Christi Glieder, ach bedenket“, von ei-

nem sehr beweglich gestalteten Violinolo begleitet.

Von mitreißender entflammter Begeisterung, großer Lebendigkeit und starkem Affektreichtum war die Ouvertüre zur 61. Kantate „Nun komm, der Heiden Heiland“ erfüllt, wobei hier der Tenor Georg Poplutz mit schön gefärbtem Organ und klangvoller Lyrik in seiner Arie „Komm Jesu, komm zu deiner Kirche“ für den solistischen Glanz sorgte.

Felix Mendelssohn Bartholdy war bekanntlich einer der größten Bach-Verehrer und barocke Klangpracht schien auch schon aus dessen 2. Streichersinfonie D-Dur zu tönen. Wie ein Wirbelsturm und wie direkt aus dem Barock stürmte diese Musik unter Feys engagierter Stabführung hervor, eminent spielfreudig und den Furor deutlich machend, der in dieser Musik steckt.

Sonore Energie entließen die Sinfoniker ebenso aus Mendelssohns 3. Streichersinfonie e-moll mit resonanzreichem Bogenstrich, wobei das Lustvolle, Hedonistische des Finales genauso stark zu seinem Recht kam wie schwirrender Schwung die kontrapunktischen Verläufe erfasste.

Tenor geflohen

Startenor Robert Alagna (43) hat wütend die Bühne der Mailänder Scala verlassen, nachdem er vom Publikum Pfiffe und Buh-Rufe einstecken musste. Nach der Radames-Arie „Celeste Aida“ sei er von der Bühne gestürzt. Sein Stellvertreter Antonello Palombi sang für ihn weiter; zunächst in Jeans und Hemd. Erst in der Pause konnte er die Bühnenkostüme anziehen. Neu ist dieses Verhalten nicht: 1957 verschwand Maria Callas mitten in Bellinis „Norma“, 1995 hatte Pavarotti die Bühne der MET vor dem Ende verlassen, weil der das hohe C nicht traf. dpa

Klage gescheitert

Die Klage zweier amerikanischer Studenten gegen den Kinohit „Borat“ ist gescheitert. Die beiden Studenten aus South Carolina seien mit Tricks zur Mitwirkung an dem Streifen überredet worden. Sie sind in einer Szene zu sehen, in der sie sich mit Cohen und einem weiteren Mann ein Sexvideo von Pamela Anderson anschauen. Dabei machen sie frauenfeindliche und rassistische Bemerkungen. Über eine gesonderte Klage auf Schadenersatz muss noch entschieden werden. Gegen „Borat“ laufen in den USA noch weitere Klagen. dpa

„Hammaburg“ gefunden

Sensation auf dem Domplatz im Zentrum Hamburgs: Wenige Tage vor dem Ende der Ausgrabungen haben die Archäologen möglicherweise Reste der legendären Hammaburg aus dem 9. Jahrhundert entdeckt. „Das war ein richtiges Nikolaus-Geschenk“, freute sich der Direktor des Helms-Museums, Rainer-Maria Weiss. Bestätigen sich die Vermutungen, wäre die Hammaburg – der Ursprung Hamburgs – doch, wie in alten Stadtmodellen dargestellt, eine ringförmige Befestigungsanlage gewesen, die sich um den Domplatz herumzieht. dpa

Stiftung gegründet

Die Unternehmerin Susanne Klatten hat mit dem Pharma- und Chemiekonzern Altana eine neue Kulturstiftung gegründet. Das Startkapital betrage zehn Millionen Euro, sagte die Altana-Großaktionärin am Dienstag in Bad Homburg. Die private Kulturstiftung tritt zum 1. Januar die Nachfolge des konzernigen Altana Kulturförderung an. Die neue Stiftung hat jährlich zwei Millionen Euro zur Verfügung. Aus dem Vermögen der Altana AG erhält sie eine Gemäldesammlung (rund 600 Werken zeitgenössischer Kunst) und das „Sinclair-Haus“ in Bad Homburg. dpa